

Ye
426



Biblioteka Uniwersytecka
we Wrocławiu

Wratislaviana

Ye 426

80994

Das Geheim-
nis der
Turmrim-
mers

Aus: Bresl. Morgenzeitg 1903 Okt. 11.

Das Geheimniß des Thurmzimmers.

Eine rathhäusliche Erinnerung.

(Original-Feuilleton der „Breslauer Morgenzeitung“.)

Die ältesten Rathsdienere unserer lieben Stadt Breslau wissen von einer Schatzkammer zu berichten, die sich im Erdgeschoß unseres Rathhauses befand. Sie erzählen von ganzen Säcken von Geld, die in jener Kammer lagerten, und sie erinnern sich, daß sie selber als junge stramme Burschen manchmal einen schweren Geldsack auf die Schultern geladen bekamen und ihn fortzuschleppen mußten nach der Kasse.

Die alte Rathsschatzkammer, von der hier die Rede sein soll, hat nur ein kurzes Dasein gefristet. Vor reichlich einem halben Jahrhundert, im Sturm- und Freiheitsjahre 1848, wurde sie angelegt. Damals erwarb die Stadt Breslau durch ein königliches Privileg das Recht, eine eigene Bank zu errichten und Banknoten anzufertigen und auszugeben. Zugleich aber stellte das Privileg die Forderung, daß die Stadt den Inhabern der Banknoten eine goldene Garantie leiste. Breslau galt zwar damals als eine reiche Stadt; doch nach den damaligen Anschauungen genoß ein städtisches Communalwesen überhaupt keine allzugroßen Credite. Breslau sah sich gezwungen, einen baaren Geldschatz von einer Million Thaler als Creditsumme in einem bestimmten Raume niederzulegen. Nach heutigen Begriffen erscheint es jedem Geschäftsmanne unbegreiflich, wie man so viel Baargeld als todttes Kapital aufspeichern konnte. Jedem Kapitalisten macht die Unterbringung seines Geldes vielerlei Sorgen, und so gerieth auch die Stadt Breslau, obgleich sie die Million nicht ausleihen, sondern nur gut aufbewahren wollte, in Verlegenheit. Die Städtische Bank wurde dort untergebracht, wo sie sich seit Jahresfrist jetzt wieder befindet, nämlich im Erdgeschoß der Alten Börse am Blücherplatz. Dort aber war kein passender Raum für die Million Thaler zu finden. Als der sicherste Aufbewahrungsort galt allgemein das Rathhaus. Aber die Räumlichkeiten des altherwürdigen Gebäudes waren knapp, und wochenlang konnten die Herren vom hohen Rathe sich über die Platzfrage nicht einigen. Endlich beschloßen sie, einen Versuch mit dem Parterrezimmer des Rathhausturmes zu machen. Es ist dies das Zimmer, in dem sich heute die Rathhausinspektion befindet, das bis vor einiger Zeit als Buchhalterei der Stadthauptkasse diente und das in früheren Jahren als Amtszimmer des Stadtrathes, jetzigen Bürgermeisters J a e n i d e bekannt war. Kanzleidirector B u c h w a l d erhielt den Auftrag, den kleinen Gewölberaum sorgfältig zu untersuchen und ihn als Schatzkammer einzurichten. Das war eine verantwortungsvolle Aufgabe; denn Herr Buchwald sollte dafür sorgen, daß die Million absolut diebesicher geborgen wäre. Die Ausmessungen ergaben, daß der Raum ein Quadrat von neunzehn Fuß lichter Weite

80904957



Gabinet
Śląsko - Łużycki

bildete und rings umgeben war von den Mauern des Thurmes, die durchweg eine Stärke von fünf Fuß aufwiesen. Durch ein festes Mauertwerk von fünf Fuß konnte ein Dieb sich nicht durcharbeiten; folglich war an der Umgebung der Kammer nichts auszufehen. Doch der größeren Sicherheit halber ließ Herr Buchwald mit Genehmigung des Magistrats die vier Wände von unten bis oben mit vierzölligen gespundeten eichenen Bohlen bekleiden. Wenn also ein Dieb mit Hammer und Meißel ein fünf Fuß tiefes Schlupfloch in die Thurmwand gemeißelt hätte, so sollte ihm die vierzöllige Holzwand das Eindringen in die Goldkammer verleiden. Jetzt galt es noch, die Sicherheit der Decke und des Fußbodens zu prüfen. Die Decke war gewölbt und zwei Fuß dick; außerdem war von oben her ein Durchbruch nicht zu befürchten. So blieb nur noch übrig, den Fußboden zu prüfen. Mit peinlichster Genauigkeit wurden die Wände des Schweidnitzer Kellers beklopft und an einzelnen Stellen auch angebohrt zum Zwecke der Prüfung, ob etwa geheime und schlecht vermauerte Thüren oder hohle Räume im Mauertwerke vorhanden seien. Die Untersuchung schloß mit dem sicheren Ergebnis, daß vom Schweidnitzer Keller aus ein Durchbruch in die Schatzkammer nicht möglich sei. Herr Buchwald konnte mit gutem Gewissen constatiren, daß die Schatzkammer sich direct unter dem Fundamente des Thurmes befinde.

Während die Zimmerleute in der Schatzkammer hantirten, gab's eines Tages eine Ueberraschung. Ein Zimmermann Namens Vorsig — ein Better des Begründers der bekannten Moabiter Fabrik — verlor plötzlich den Boden unter den Füßen, und er wäre in eine grausige Tiefe gestürzt, wenn er nicht schnell die Arme ausgespreizt und sich krampfhaft festgehalten hätte, bis die Kollegen ihm zu Hilfe kamen. Kein Mensch hatte vermuthet, das unterhalb des Thurmgelasses noch ein anderer Raum sei. Jetzt galt es, das neu entdeckte Geheimniß der Unterwelt zu ergründen. Licht hineinzubringen, war zunächst unmöglich; denn Lampen, die hinabgelassen wurden, erloschen sogleich. Herr Buchwald ließ eine Fuhre ungelöschten Kalkes herbeiholen, in das Loch schütten und Wasser darüber gießen. Das hatte zur Folge, daß die dicke Moderluft herausgestoßen wurde und frische Luft in die Tiefe drang. Nun konnten die Arbeiter auf einer Leiter hinabgelangen. Es zeigte sich, daß das Loch von bedeutender Tiefe war und drei Fuß in der Länge und zwei Fuß in der Breite maß. Vor langer unbekannter Zeit war es mit Brettern zugedeckt worden; über die Bretter hatte man Erde geschüttet und dann den Fußboden gebielt. Als dann bei der Einrichtung der Schatzkammer die Zimmerleute die Dielung aufrißen, war Vorsig hinabgesunken. Die untere Bretterschicht erwies sich als gänzlich vermorscht.

Unten in der Tiefe bot sich den Männern, die hinabgestiegen waren, eine Ueberraschung dar. Das Licht ihrer Laternen fiel in ein geräumiges Gewölbe, dessen Wände geschwärzt waren von Staub und Moder der Jahrhunderte. Schon nach flüchtiger Besichtigung gelangten die Besucher

des Verliekes zu der Ueberzeugung, daß sie sich in einem der ältesten und schaurigsten Gefängnisse der Stadt befanden — in einer der Gräfte, die von einer barbarischen Rechtspflege des Mittelalters geschaffen worden waren zur Aufnahme von unglücklichen Menschen, die lebendig begraben werden sollten. Rings an den Wänden und an der Decke waren starke eiserne Ringe eingemauert, wie man dies überall in allen Gefängnisräumen findet. Der grausige Zweck dieser Eisenringe ist bekannt. Durch sie wurden die Ketten gezogen, mit denen solche Gefangene angekettert waren, an denen mit Hilfe von Folterwerkzeugen eine „peynliche“ Bestrafung vorgenommen ward. In das Mauertwerk waren zahlreiche Inschriften eingekratzt; doch es nahm sich kein Mensch die Mühe, die Worte, die Sätze, die Namen und die Jahreszahlen zu entziffern. Der Fußboden war mit einer doppelten Schicht von großen Granitplatten belegt. Diese Platten ließ Herr Buchwald an das Tageslicht befördern, und man erkannte, daß es Grabsteine mit hebräischer Inschrift waren.

Das Loch wurde zugewölbt, ohne daß vorher ein kundiger Alterthumsforscher das alte Gefängniß in Augenschein genommen hätte. Das ist herzlich zu bedauern. Maurer, Zimmerleute und Arbeiter, die unten gewesen waren, erzählten, als es zu spät war, die Wände seien über und über beschrieben gewesen, und man hätte mit geringer Mühe herauskriegen können, wie alle die Gefangenen geheißen, die dort unten geschnachtet haben. Man behauptete, den Namen D o m p n i g gelesen zu haben; doch es läßt sich nicht feststellen, ob diese Behauptung von Herrn Buchwald, der als zuverlässiger Gewährsmann gelten konnte, herrührte, oder ob irgend ein phantasievoller Arbeitsmann, der in der Chronik Bescheid wußte, auf den Namen des im fünfzehnten Jahrhundert enthaupteten Breslauer Amtshauptmanns verfallen war. Sicher ist jedoch, daß die Mittheilung, auch von vorsichtigen Männern geglaubt wurde, und daß man aus ihr den Schluß zog, Dompnig sei kurz vor seiner Hinrichtung dort unten untergebracht worden. Man nahm ferner an, daß das unterirdische Gewölbe die städtische Folterkammer und gleichzeitig der letzte Aufenthaltsort der zum Tode verurtheilten Verbrecher gewesen sei. In die ruhmreiche Geschichte unserer Stadtverwaltung ist durch die Entdeckung des Thurmkellers ein dunkles Blatt eingefügt worden.

Neuerdings begegnete ich im Rathhause der Meinung, daß das unterirdische Gewölbe keine Folterkammer, sondern höchstwahrscheinlich eine Schatzkammer gewesen sei. Ich wurde auf ein paar Ringe aufmerksam gemacht, die im Gewölbe des Thurmmimmers, in dem sich heute die Rathhaus-Inspection befindet, eingemauert sind. Diese Ringe, sagte man mir, hätten unzweifelhaft zum Hinablassen und zum Herausziehen von Lasten gedient — von Lasten nämlich, die in die unterirdische Tiefe befördert und aus jener Tiefe emporgezogen worden seien. Die Vermuthung liege nahe, daß es sich dabei um Geldlasten gehandelt habe. In früheren Jahrhunderten sei es schwer gewesen, Geldschätze aufzubewahren, weil man stets in der Besorgniß vor feindlichen Ueberfällen leben mußte.

So wie es viele Privatleute für klug hielten, ihr Geld in Kellern zu vergraben, so habe auch die Stadt ihre Schätze in der Tiefe der Erde zu bergen gesucht.

Es kann sehr leicht möglich sein, daß der Rath in gewissen Zeiten das tiefe Kellergewölbe unter dem Thurm als Schatzkammer benutzt hat; nach den zuverlässigen mündlichen Ueberlieferungen aus dem Jahre 1848 jedoch kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß das Gewölbe von Anfang an ein Gefängniß war und lange Zeit als solches gedient hat.

Während einer Reparatur, die im Jahre 1706 im Erdgeschoß des Rathhauses vorgenommen wurde, hatte man beim Graben zwei Steinplatten mit räthselhaften Inschriften gefunden. geraume Zeit hindurch wußte kein Gelehrter die bereits recht vermorschten Inschriften zu deuten, bis endlich der Magister Johann Gerhard Pagenarm sie entzifferte. Er stellte fest, daß es sich um zwei mosaische Leichensteine aus den Jahren 1300 und 1301 handelte. Der eine war einem Rabbiner, der andere dem Sohne eines Rabbiners gesetzt worden. In Folge jenes Gutachtens war es leicht, die Art der Steinplatten zu bestimmen, die von Buchwald und seinen Leuten aus dem unterirdischen Gewölbe heraufbefördert worden waren. Auch hier handelte es sich um Grabsteine aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Wie sie in den Grund unseres Rathhauses gelangt waren, ließ sich leicht feststellen. Man wußte, daß König Johann von Böhmen sich einst auf Kosten der hiesigen Judenschaft dem Magistrat gegenüber von der noblen Seite gezeigt hatte. Er stand bei der Stadt Breslau mit einer Summe von Tausendvierhundert Mark in der Arrede und konnte weder die fällige Schuld, noch die Zinsen bezahlen. In seiner Nothlage verpfändete er der Stadt die Zinsen und Abgaben, die von der Judenschaft Breslaus und Neumarkts von seiner Kammer erhoben wurden. Dem Rathe wäre Baargeld lieber gewesen, da ihm das Eintreiben von Steuern wahrscheinlich kein Vergnügen bereitete. Der lieben Freundschaft wegen schenkte ihm König Johann die auf dem kassirten jüdischen Begräbnißplatze, der nahe der Christophorikirche gelegen war, befindlichen Leichensteine. Die Stadt sollte sie zur Ausbesserung der Befestigungsmauern und zu beliebigen Bauzwecken verwenden. Da zu jener Zeit am Rathhause gebaut wurde, waren die Steine den Bauleuten ohne Zweifel recht willkommen.

Heute braucht der Rath unserer Stadt keine Schatzgewölbe mehr. Der goldene Reichthum, den er sein eigen nennt, ist in ständiger Bewegung; er geht als flüssiges Kapital von Hand zu Hand und hilft alle die Werke fördern und vollbringen, die unser gewaltiges Communalwesen zum Wohle der Bürgerschaft und zu seinem Ruhme in unablässiger Thätigkeit plant und ausführt. Das alte Loch im Thurme ist dauernd geschlossen und sein Geheimniß wird nie offenbar werden.

W. K.



